

Die rekonstruktive hermeneutische Textanalyse

Birgit Panke-Kochinke

■ Der Artikel beschreibt ein von der Autorin entwickeltes Verfahren der qualitativen Sozialforschung. Es eignet sich vor allem für die Analyse von Textmaterial, das im Forschungsprozess durch Interviews, Gruppendiskussionen und teilnehmender Beobachtung produziert wird.

■ The article describes a qualitative research method, which was created by the authoress. First of all you can use it to analyse texts, which were produced in interviews, focus group research interviews and participant observation.

Problemaufriss

Pflegeforschung ist, wie jede andere wissenschaftliche Disziplin auch, ohne Methodenkompetenz nicht denkbar. Seitdem sie zu einer der jüngsten akademischen Disziplinen in Deutschland geworden ist, bemüht sie sich um den Nachweis eben dieser Kompetenz. Pflegeforschung soll helfen, so der immer wieder geäußerte Anspruch, Pflegeprobleme für Pflegenden zu lösen, indem sie diese erfasst, beschreibt, in einer Art Metamorphose entsprechende Antworten auf eben diese Probleme findet und so in die Praxis rückvermittelt, dass verständlich und klar wird, was zu tun ist.

Nun ist es noch nie gelungen, Forschung auf eine eindimensionale praktische Problemlösung in der Anwendung von Rezeptwissen zu reduzieren. Allenfalls wirkt hier der Mythos naturwissenschaftlicher und technischer Plausibilitätsüberlegungen auf das nach, was als *Menschheitswissenschaft* mit ganz anderen Strukturen kämpfen muss. Und das schon gar nicht, wenn man bedenkt, dass dem systemischen Denkmodell folgend, eine scheinbar einfache Lösung eine Veränderung der gesamten Struktur nach sich zieht, die wiederum neue Probleme bedingt. So hinkt denn der Pflegeforscher, der sich diesem Praxisverständnis von Forschung anschließt, den Problemen immer einen Schritt hinterher und wundert sich allenfalls, warum die Lösung, die er nach Jahren der Forschung gefunden hat, nun nicht mehr gefragt ist und auch gar nicht mehr passt.

Dieser Begriff von Praxisorientierung birgt noch eine andere Gefahr in sich: er verführt dazu, alles das, was man sich als Lösung ausdenkt, auch als Forschung zu

deklarieren und diese Lösung mit scheinbar wissenschaftlichen Methoden wie Fragebögen und Interviews zu belegen, die nichts anderes sind als *self fulfilling prophecies*. Ein solcher Methodenmissbrauch ist nur noch ärgerlich und der Profession der Pflege als Wissenschaft auch nicht unbedingt dienlich. Wissenschaftliche Forschung ist ebenso wie jeder andere Beruf ein praktischer Beruf, der gelernt und eingeübt werden muss; ein oft mühsames und gleichförmiges Tun, das Sorgfalt und Selbstkritik, Kompetenz und Kontrolle verlangt. Und genau das ist es, was Methoden so wichtig macht. Sie dienen dazu, das, was man herausfinden will, so präsentieren zu können, dass der Weg der Analyse und das Ziel klar erkennbar und im Nachvollzug kritisch hinterfragt werden können. Wählt man die angemessene Methode für eine Untersuchung – und damit ist schon der erste wesentliche Schritt getan – dann kann im Prinzip diese Methode als Kontrollinstanz für eigene Vorurteile dienen. Die Wahl der angemessenen Methode hängt im wesentlichen von drei Dingen ab: von der Forschungsfrage und damit dem Erkenntnisinteresse, von dem Material, das man untersuchen will, um diese Forschungsfrage zu beantworten und dem Ergebnis, dass man im Rekurs auf Forschungsfrage und Materialanalyse präsentiert. Passen diese drei Faktoren nicht zusammen, ist keine in sich stringente Forschung möglich.

Die Vielfalt der Methodenentwürfe für die qualitative Forschung, die in der Gegenwart existieren, ist nun fast unübersehbar geworden. Ihre Umsetzung in einem eigenen Forschungsvorhaben gestaltet sich auch deshalb so schwierig, weil eine Methode immer auch viel mit den persönlichen Vorgaben und Möglichkeiten des Forschenden zu tun hat. Im Prinzip ist sie

eigentlich nichts anderes als die individuelle Beschreibung eines Weges der Untersuchung, nachdem man ihn gegangen ist. Schwierig ist die Umsetzung auch deshalb, weil das Eigentümliche eine Methode eben auch darin besteht, dass man sie praktizieren muss, um sie verstehen und kritisieren zu können. Nur in der Anwendung, in dem Erkennen von Fehlern und in der Kontrolle durch andere ist nachvollziehbar, was eine solche Methode jeweils leisten kann. Sie ist das, was in der Pflege bisweilen als *Instrument* bezeichnet wird – nur muss dieses *Instrument* dann auch zu der Operation passen, die vorgenommen wird.

Die praktische Anwendung qualitativer Forschungsmethoden ist nun besonders auch für Studierende der Pflegewissenschaften ein Problem. Oft erst im Vorfeld der eigenen Abschlussarbeiten wird die Frage virulent, wie kann ich eigentlich das, was ich untersuchen will, inhaltlich so eingrenzen und methodisch untermauern, dass die wissenschaftliche Qualität erkennbar und nachvollziehbar wird? Hinreichend gut und ausführlich beschrieben werden die Elemente des Forschungsprozesses, die auf eine Eingrenzung der Forschungsfragen und die Erhebung von Daten und Textmaterial zielen. Dass qualitative Forschung in einem zweiten Schritt vor allem auch in der Interpretation des gewonnenen Text- und Datenmaterials besteht, ist ein praktisches Problem, das sich oft erst im Laufe des Forschungsprozesses als eine schwer zu bewältigende Hürde herausstellt.

An diesem Punkt setzt die im folgenden beschriebene Methode zur Analyse des qualitativen Textmaterials an. Es gründet auf einer jahrelangen Erfahrung im interdisziplinären Feld historisch-hermeneuti-

scher und sozialwissenschaftlich rekonstruktiver Forschung. Sie wurde entwickelt im Rahmen der Lehrtätigkeit an der Katholischen Fachhochschule Norddeutschland und am Sozialwissenschaftlichen Fachbereich der Universität Osnabrück. Erprobt wurde dieses Verfahren der Textanalyse von Studierenden der Pflegewissenschaft im Rahmen ihrer qualitativen Forschungsprojekte. Es beruht im wesentlichen auf Prinzipien der kritischen rekonstruktiven sozialwissenschaftlichen Verfahren der Textanalyse (Ralf Bohnsack, 2003). Es handelt sich um ein Verfahren, das in der Praxis hilfreich ist, um ganz unterschiedliche Textmaterialien auf ihren expliziten und impliziten Sinngehalt hin zu erschließen. In der Form der Theoriebildung orientiert sie sich an dem offenen Verfahren der Grounded Theory (Anselm Strauss, 1994), bemüht sich allerdings um ein weniger aufwendiges Verfahren der Theoriesättigung. Angesiedelt ist dieses methodische Verfahren im Rahmen des interpretativen Programms des Symbolischen Interaktionismus, d.h. in ihrem Mittelpunkt steht die Analyse kommunikativer Prozesse. Sie ist geeignet, um disparates Textmaterial, das während des Forschungsprozesses selbst produziert wurde (z.B. Interviews, Protokolle) oder bereits vorlag (Quellentexte) einer immanenten Analyse zu unterziehen, zu erfassen, über was in diesen Texten eigentlich gesprochen wird (Diskursanalyse) und unterschwellig gemeint ist (Tiefenhermeneutik). Sie ist möglich im Rahmen einer Fallrekonstruktion resp. Fallstudie (Prinzip der Exemplarik). Die Methode ist als Instrument der Analyse nur bezogen auf die immanente Textanalyse. Sie ersetzt keine Interpretation, die nach der gesellschaftspolitischen Einbindung und der Struktur von Systemen fragt.

Die Kombination mit stärker heuristisch ausgerichteten Methodenansätzen (Kleinig, 1995, Mayring, 2003) ist möglich. Die Erschließung des verborgenen Sinngehaltes (Tiefenhermeneutik), ihrer impliziten Struktur also, verbleibt in diesem Verfahren auf der Ebene der Rekonstruktion von Bruchstellen im Text und der Erfassung von Symbolen, die als Einstiegsluken in ein erweitertes Textverständnis fungieren. Tiefenhermeneutische Verfahren der Interpretation werden also nur begrenzt eingesetzt (König, 1997). Es wird grundsätzlich in der Textanalyse eine parallele Auswertung beider Textebenen (explizit und implizit) vor-

genommen. So bleibt der innere Bezug bestehen. In der Auswertung biographischer, narrativer Interviews allerdings ist zu verweisen auf Elemente des gestalttheoretischen Zugriffs nach Gabriele Rosenthal, indem in diesem Sonderfall die getrennte Rekonstruktion von erzählter und erlebter Lebensgeschichte über das Prinzip der Sequenzermittlung ergänzend einbezogen wird (Rosenthal, 1993). In der Erfassung von Sequenzen im Text orientiert sie sich dabei an methodischen Vorgaben der objektiven Hermeneutik (Oevermann, 1979) und bemüht sich um eine praktikable Umsetzung dieses aufwendigen Verfahrens der hermeneutischen Textanalyse. Generell sind die Standards zu beachten, die einen Forschungsprozess kennzeichnen.

Praktische Vorgehensweise

Im folgenden werden die einzelnen Schritte des Analyseprozesses von qualitativem Textmaterial so genau und praktisch wie möglich beschrieben.

1. Erstellung einer Inhaltsangabe (Erfassung der expliziten Struktur des einzelnen Textes, Vorform der Kategorienbildung)

In einem ersten Schritt der Analyse geht es darum, den einzelnen Text in seinem Aufbau, seiner Struktur also, immanent zu verstehen (Hermeneutik). Es ist darauf zu achten, dass das eigene Vorverständnis von Begriffen und inhaltlichen Zusammenhängen als Irritation angemerkt werden kann. So werden individuelle Verständnisunterschiede zum Text sichtbar und damit auch bearbeitbar. Wenn es sich um einen selbst formulierten Text handelt, wie bei der teilnehmenden Beobachtung, bietet es sich an, den Text für diese erste Phase der Texterfassung als Korrektiv für Punkt 2 einer anderen Person vorzulegen, da es kaum möglich ist, den eigenen Text entsprechend zu erfassen. Punkt 2 und 3 können generell je nach Persönlichkeitsstruktur getauscht werden.

1. Der Text wird vollständig transkribiert (bzw. bei Fragebögen, historischen Quellentexten u.a. lesbar gemacht worden). Wenn man die Transkription selbst vornimmt, kann man schon während dieser Übertragung auffällige und/oder irritierende Hinweise auf einem zusätzlichen Blatt notieren.

2. Der Text wird gelesen. Dabei werden spontane Eindrücke auf einem zusätzlichen Blatt (bzw. am Rand des Textes) notiert (Was stört mich? Was regt mich auf? Wo verstehe ich etwas nicht? Wo erinnere ich mich an die Interviewsituation/ die Beobachtungssituation (das ist auch für die Beobachtung möglich)). Im Text markiert werden subjektiv wichtige, unverständlich oder auffällig erscheinende Aussagen, Worte, Gedankenbrüche. Die offenen Fragen eines Fragebogens werden entsprechend nach den einzelnen Fragen sortiert und dann ebenfalls auf ihre Auffälligkeiten hin analysiert (Irritationen, Brüche). Gleichzeitig werden unklare/unverständliche Begriffe, grammatische Konstruktionen, die nicht stimmig erscheinen markiert.

3. Der Text wird ein zweites Mal gelesen. Danach bzw. während dieses Lesevorganges werden mit einer anderen Markierfarbe nur die Begriffe/Sätze unterstrichen, die immer wieder auftauchen bzw. Gedankenzusammenhänge die sich wiederholen. In einem Fragebogen werden ähnliche Antworten bzw. Antwortteile markiert. Bei einem Text der teilnehmenden Beobachtung können auf diese Weise stereotype Situationen in der Ablauforganisation, in der Reaktion etc. erfasst werden. Auch außergewöhnliche Situationen/Beschreibungen verweisen zumeist als Grenzwert auf eine Normalität. (Wiederholungen, Vorformen der Kategorienbildung)

4. Bei einem dritten Durchgang des Textes werden Textsequenzen erfasst, die durch eine deutliche Zäsur voneinander getrennt sind. Das kann in den Antworten der offenen Fragebögen auch der Fall sein. Es geht zunächst nicht darum, Brüche zwischen verschiedenen Antworten/Texten auszumachen.

5. Eine Inhaltsangabe des Textes wird erstellt. Je nach Struktur des Textes (Erzählung, Sachinformation etc.) wird diese Inhaltsangabe so lange reduziert (Paraphrasierung), bis eine sachliche Kurzinformation vorhanden ist. Man kann sich dabei an den erfassten Sequenzen orientieren. Der sachlichen Kurzinformation (expliziter Sinngehalt) wird ein kurzer Vermerk in Klammern hinzugefügt, der den erfassten Bruch, die Irritation, die Frage, die Unklarheit etc. im Sinn behält.

6. Diese erste Erfassung des Textes wird für jeden der bearbeiteten Texte separat durchgeführt. Am Ende dieser ersten Phase liegen also kurze Inhaltangaben für die einzelnen Texte und kurze Hinweise über Irritationen, Brüche, Unklarheiten etc. vor.

2. Vergleich der Inhaltsangaben der verschiedenen Texte untereinander (Kategorienbildung für den expliziten Sinngehalt)

In diesem zweiten Teil des Forschungsprozesses geht es darum, auf der Grundlage der einzelnen Inhaltsangaben den expliziten Sinngehalt der vorliegenden Texte so zu erschließen, dass sich Kategorien des Vergleichs bilden lassen. Es kann sein, dass in diesem Schritt erneut die Originaltexte hinzugezogen werden müssen, wenn man einen neuen Zusammenhang zu erkennen glaubt und diesen überprüfen muss.

1. Die Inhaltsangaben werden gelesen. Ähnlichkeiten und deutliche Unterschiede werden erfasst, indem man zwei Tabellen anlegt.

2. Einzelne Begriffe oder Zusammenhänge, die signifikant häufig auftauchen, werden herausortiert. Sie werden jeweils unter einem Leitbegriff (Kategorie) zusammengefasst. Wichtig ist es, dass die inhaltliche Füllung dieses Leitbegriffes (Kategorie) immer aus den Texten hergeleitet werden kann (z.B. der Begriff Ärger immer im Kontext der Wortbedeutung, die in den Texten selbst formuliert werden). Manche Kategorien sind zu umfassend, andere passen eigentlich nur für einen Text, andere Zusammenhänge lassen sich nicht in Kategorien fassen. Das ist zunächst einmal so festzuhalten und wird nicht weiter bearbeitet, sondern zur Seite gelegt.

3. Einzelne Begriffe oder Zusammenhänge, die einmalig oder selten auftauchen werden dann extra im zweiten Teil der Tabelle festgehalten (z.B. die Kombination Freude und Ärger).

4. Die beiden Seiten der Tabelle werden miteinander verglichen. Wenn Bezugspunkte erkennbar sind, werden diese vermerkt.

5. Die ermittelten Kategorien werden immanent erläutert, d.h. der Begriff Ärger

wird im Kontext des Textes, der beobachtet und niedergeschriebenen Handlung/Aussage, erklärt.

6. Die einmalig oder selten auftauchenden Geschichten/ Begriffe/ Zusammenhänge werden ebenfalls in ihren Bedeutungshintergrund eingebunden. Es ist zu vermuten, dass sie als Ausnahme auch auf die Normalität verweisen (evtl. Gedankenexperiment der Umkehrung).

3. Die Analyse der impliziten Textstruktur an einzelnen Textsequenzen

In einem dritten Schritt der Analyse werden die Sequenzen der Texte in den Blick genommen, die sich über Brüche, Irritationen, Verwerfungen, sprachlicher und auch grammatischer Art als eigenständiger Teil des gesamten Textes aussortieren lassen. Die Entscheidung, welche der vorliegenden Sequenzen man einer genaueren Analyse unterziehen will, hängt ab von verschiedenen Faktoren. Führt man eine Inhaltsanalyse im Rahmen der Verfahren der objektiven Hermeneutik durch, muss man den gesamten Text entsprechend durcharbeiten, um seine implizite Struktur zu verstehen. In jedem Fall ist es ratsam, den Anfang und das Ende eines Interviews/Textes auf diese genaue Art zu analysieren und dann entsprechend den bereits ermittelten Kategorien vor dem Hintergrund der ebenfalls ermittelten Irritationen/Brüche die Sequenzen herauszusuchen, die deutlich abgrenzbar, also in sich geschlossen, sind und auf zentrale Irritationen und Fragen eine Antwort vermuten lassen.

1. Die Sequenz wird eindeutig in ihrem Anfang und Ende bestimmt.

2. Sie wird zunächst immanent, d.h. ohne Beachtung der umgebenden anderen Textbestandteile betrachtet. Dazu geht man Wort für Wort und Satz für Satz vor.

3. Für jeden Satz werden alle möglichen Wortbedeutungen und Zusammenhänge ermittelt und zwar *voraussetzungslos*. Man beginnt mit dem Anfang und dem Ende des Textes (Eingangs- und Abschlussequenz)

4. In der untersuchten Sequenz insgesamt wird dann überprüft, welche der (auch

scheinbar unsinnigen) Deutungen zu einer anderen Deutung passen. Alle nicht passenden und d.h. sich nicht im Rahmen des Textes selbst bestätigenden Deutungen, werden aussortiert. Dabei geht man sowohl der grammatischen Konstruktion wie der Wortbedeutung selbst nach. So wird erkennbar, welche Begriffe z.B. als Metaphern oder Symbole benutzt werden, welche eine Art Freudsche Fehlleitung darstellen und wo sich der eigene Wortsinn und der innerhalb des Textes benutzte Wortsinn voneinander unterscheiden. Das lässt sich auch sinnvoll im Rahmen einer Forschergruppe durchführen.

5. Auf diese Art werden alle im Text erkennbaren und abgrenzbaren Sequenzen in der jeweils vorgenommenen Auswahl interpretiert.

4. Rekonstruktion des Zusammenhanges von implizitem und explizitem Text

In einem vierten Schritt der Analyse werden die beiden jeweils getrennt analysierten Textsorten und Ebenen in einen neuen Erklärungszusammenhang gebracht. In dieser Phase der Auswertung kommt es auf die Übung und die individuellen Erkenntnismöglichkeiten an, was man erkennen kann. Die Methode der Textanalyse ist hier nur ein Hilfs- und Kontrollmittel, um nicht den eigenen Vorurteilen und Kurzschlüssen aufzusitzen. Das nicht lösbare Problem (Erkenntnistheorie) besteht darin, zwischen Nähe zum Text (wissenschaftliche Intuition) und Distanz zum Text (analytisch-systematisches Vorgehen) eine im Text stimmige neue Dimension zu entdecken. Es kann sein, dass dadurch ein vorab intuitiv vermuteter Zusammenhang (erkennbar aus den eigenen Notizen) bestätigt wird. Zumeist ist es aber so, dass über die offenen Fragen, die Irritationen eine neue Ebene der Zusammenhänge entdeckt werden muss. Diese Erkenntnis kann bei hinreichend genauem methodischem Verfahren, das implizit erfolgt und geleitet sein kann durch eine vorab explizierte Theorie (bzw. Hypothese) durch eine plötzliche Erkenntnis (einen abduktiven Schluss) erhellt werden. Diese **blitzartig** auftauchende Erkenntnis sollte notiert und ebenfalls **im Sinn** behalten werden.

1. Anfang und Ende des Textes sowie die interpretierten Sequenzen werden in den Verlauf des Gesamttextes zurückgebunden, d.h. man rekonstruiert, was vorher steht und was nachher steht, fragt sich, warum diese Sequenz nun explizit an dieser Stelle im Text steht und nicht an einer z.B. in der biographischen Reihenfolge passenderen.

2. Man schreibt nun eine kurze Inhaltsangabe dieses zweiten impliziten Textes, der Botschaften u.a. vorher unbewusste bzw. der erzählenden Person selbst unbekanntes Zusammenhänge deutlich werden lässt.

3. Die Gesamtgestalt des Textes wird nun auf zweierlei Ebenen sichtbar: einmal in dem expliziten und zweitens dem impliziten Text.

4. Das handhabt man mit jedem der Texte so, notiert auf einem gesonderten Blatt bereits Zusammenhänge, die man zu anderen Texten zu erkennen meint.

5. Einbindung des Einzelfalls

Der folgende Schritt dieser Textanalyse besteht dann darin, beide Textsorten im individuell ermittelten Fall (der Fallrekonstruktion) auf einer neuen Ebene der Interpretation wieder zusammenzubringen, d.h. seine Gestalt zu entschlüsseln und sie im **Kontext der anderen Texte** zu interpretieren. Es kann sein, dass das Hauptthema des Textes ein anderes ist, als das, was man eigentlich erfassen wollte. Man muss sich dann fragen, wie und warum diese Person so auf die Eingangsfrage/ die Erzählaufforderung reagiert hat. Es wird sich ein Zusammenhang herausstellen, der nicht unbedingt dem eigenen Vorurteil entspricht. Das ist festzuhalten. Es kann sich um eine individuelle Lebenskonstruktion handeln, die im Vergleich mit anderen individuellen Lebenskonstruktionen Ähnlichkeiten aufweist.

1. Es ist zu fragen, wie die individuelle Gestalt des Textes aussieht (Hauptthema, Kernaussage, Wege der Präsentation, Kombination von Erzählung und Argumentation).

2. Es ist zu fragen, wie implizite und explizite Aussagen zusammenhängen könnten bzw. wo durch die verschiedenen Erzählebenen deutliche Brüche erkennbar wer-

den, die auf Strategien der Verdrängung, der individuellen Lösungsmuster verweisen.

3. Das, was vergleichbar ist mit anderen Texten und das, was eine Besonderheit bleibt, ist festzuhalten.

4. Der Besonderheit ist als Kehrseite der Normalität eine hohe Deutungskraft zuzuschreiben. Es ist die Frage zu stellen, was sich hinter dem Besonderen für eine allgemeine Erklärung über die Normalität verbergen könnte.

6. Rekonstruktion des Strukturrahmens

In einem letzten (oder/und auch ersten) Schritt der Analyse geht es darum, den **Strukturrahmen** für diese nun immanent analysierten Texte zu rekonstruieren und die eigenen Forschungen in diesen ein- und zurück zu binden. Erfasst werden muss die entsprechende Sekundärliteratur zum Thema, Definitionen, zusätzliche Quellen und Informationen können dazu dienen, ungeklärte Fragen zu beantworten, mögliche Zusammenhänge zu erschließen. Das wurde am Anfang der Untersuchung im Rahmen einer Forschungsfrage bzw. der Hypothesenbildung bereits geleistet und muss an dieser Stelle ergänzt werden. Es kann sich zeigen, dass andere Sekundärliteratur befragt werden muss. Die eigenen Ergebnisse sind vor diesem Hintergrund, in Abgrenzung oder/und Bestätigung zu diskutieren.

1. Die ermittelten Kategorien auf der expliziten und impliziten Textebene sind zu vergleichen. Vermittlungskategorien (als strategische Lösungsmuster) oder offene Widersprüche, resp. Konflikte als Hinweise auf individuell nicht lösbare Handlungssituationen sind zu benennen. Zentrale Symbole und Metaphern sind zu erläutern. Offene Fragen auf einer neuen Ebene der Erkenntnis sind zu formulieren. Ein Strukturgitter kann erstellt werden.

2. Die Sekundärliteratur ist daraufhin zu überprüfen, ob sie mit den eigenen gewonnenen Ergebnissen übereinstimmt bzw. wo sie abweicht oder das Thema selbst gar nicht berücksichtigt.

3. Eine neue Forschungsperspektive ist auf-

zuzeigen, die deutlich macht, was getan werden könnte, um diese neuen Fragen zu beantworten.

7. Sonderfälle

a) Sonderfall teilnehmende Beobachtung in Bezug auf den Text des Feldforschers

Der Text, der im Rahmen dieser Forschungsrichtung erstellt wird, ist der eigene Text des Forschers. Er zeigt v.a. auch, welchen individuellen Blickwinkel der Feldforscher auf das Geschehen, dass er beobachtet, wirft. Es ist niemals möglich, dass er alles das, was in einer beobachteten Situation geschieht, auch aufschreiben kann. Er selektiert. Das ist auch nicht durch Videoaufnahmen und/oder zusätzliche Verfahren wie Interviews aufzulösen. Man sollte sich dieser Tatsache bewusst sein, sie aber positiv als Erkenntnismittel nutzen. Analysiert man einen solchen Text entsprechend den Vorgaben, würde man unzweifelhaft etwas über die Person des Feldforschers herausbekommen. Das macht Sinn als Korrekturinstanz. Anders als bei Interviews oder offenen Fragen resp. zeitgenössischen Quellen liegt der besondere Zweck einer solchen Feldforschung auch in der Ermittlung nonverbaler Signale und Verhaltensweisen zu sehen, die festgehalten werden können. Der Feldforscher wird sich bemühen, die Stereotypik des Ablaufes und die ihn irritierenden Bestandteile desselben festzuhalten. Er kann in einen Konflikt zwischen Distanz und Nähe zur Situation kommen, d.h. zu sehr Teil der Situation zu werden oder sich in seine Beobachterrolle so weit zurückziehen, dass er ihre Struktur nicht mehr wahrnehmen kann. Das alles sind normale Probleme (Erkenntnistheorie), die in der Auswertung zu berücksichtigen sind. Im Prinzip lässt sich der selbst produzierte Text mit dem gleichen Verfahren der Textanalyse betrachten. Wenn wörtliche Aussagen zitiert werden, ist z.B. zu fragen, warum sie dem Feldforscher so wichtig waren, dass er sie wörtlich zitiert hat. Aus dem Forschungstagebuch lassen sich zusätzlich Informationen erschließen, die man vergessen hat. Denn nach einer Zeit der Distanz erscheint einem der selbst produzierte Text fremd. Man weiß oft nicht mehr, warum man einen Ablauf so und nicht anders festgehalten hat. Ein intuitiver, zusätzlicher Zugriff auf das Material kann auch über die

Situationen erfolgen, die einem wie ein Bild fest im Sinn geblieben sind. Sie geben Hinweise auf eine zugleich fremde und nahe Verbindung zum Feld. Deutlich ist auch eine festgehaltene Ohnmacht, das Gefühl, eingreifen zu müssen, eine Müdigkeit, Unaufmerksamkeit, eigene Gefühle wie Wut, eigene Rationalisierungs- und Argumentationswege. Aus diesen Hinweisen kann auf ein Problem geschlossen werden.

Bei der Rekonstruktion der jeweils untersuchten Handlungssituation ist darauf zu achten, wie der *Normalfall* und der *Sonderfall* zusammenhängen können.

Da die Forschungsfrage nicht theoriegeleitet ist, sondern offen (z.B. Wie funktioniert eigentlich die Übergabe am Bett?), kann das eigentliche Thema auch erst im Vollzug des Forschungsprozesses formuliert werden. Es wird sich zumeist um eine Problem- oder Konfliktanalyse handeln (z.B. Warum funktioniert die Übergabe am Bett so, wie ich es beobachten kann?) Geht es im Rahmen einer Aktions- oder Handlungsforschung auch darum, neue Konzepte zu entwickeln, wie man diese Probleme beseitigen kann, dann muss man vermutlich im Rahmen einer wissenschaftlichen Untersuchung, die nicht mehr die Rückbindung der Lösungsansätze ebenfalls evaluiert, dabei bleiben, diese Problemherde zu benennen und Hypothesen zur Lösung zu entwerfen. Das wäre dann Teil eines abschließenden Ausblicks. Es ist wichtig, sich in der Untersuchung selbst von dem handlungsorientierten Blickwinkel zu lösen, um echte Probleme überhaupt offen erkennen zu können. Ein großer Teil von Maßnahmen greift auch deshalb nicht, weil die scheinbar wissenschaftliche Untersuchung dazu dient, in einem kurzschrittigen Verfahren vorab formulierte Ziele in Maßnahmen zu übersetzen, die nicht zu der Problemlage der situativen Handlung passen. Im Blick zu behalten ist dabei auch, dass jede Situation sich von der anderen unterscheidet, weil die verschiedenen Komponenten außerordentlich vielfältig sind.

b) Sonderfall Fragebogen in Bezug auf offene Fragen

Ein geschriebener Text unterscheidet sich in seiner Struktur von einem gesprochenen Text bzw. einer in der Beobachtung durch andere festgehaltenen Text. Das, was

in einem Fragebogen im Rahmen einer offenen Frage beantwortet wird, muss im Kontext und vor dem Hintergrund der Gesamtkonstruktion der Antworten innerhalb eines Fragebogens und im Vergleich mit anderen gesehen werden. So sind quantitativ erhobene und qualitativ zu ermittelnde Daten miteinander in Bezug zu setzen (zu korrelieren). Die Fragebogenkonstruktion im Vorfeld gibt also schon einen wesentlichen Rahmen vor. In Bezug auf die konkrete Textanalyse geht es darum, zu erfassen, was der Befragte auf einer offensichtlichen (expliziten) Ebene dem Befrager anvertrauen kann, will oder muss (Problem der Selbstkontrolle). Das, was er schreibt, muss nicht das sein, was er meint oder/und ihm selbst gar nicht bewusst ist. Das alles wird sich aber in dem Text zumindest in der Wortwahl, der Grammatik zeigen. Es ist zu erschließen, wie der Befragte die Frage für sich interpretiert und worauf er eigentlich antwortet. Man sollte generell zunächst einmal alle Fragebögen lesen und sich auf einem gesonderten Blatt notieren, was einem besonders auffällt. Es bietet sich auch an, die Fragebögen, die *besonders* sind, auszusortieren und auch gesondert am Ende eines Forschungsprozesses zu betrachten – und zwar vor dem Hintergrund aller anderen Ergebnisse. Nach der quantitativen Auswertung, die für alle Fragebögen erfolgt, sollte man in der Interpretation der Fragebögen in Bezug auf die offenen Fragen ebenso vorgehen wie im Textvergleich bei den Interviews: zum einen diese Antworten im jeweiligen Fragebogen erfassen und sie dann kategorial in ihrer Thematik im Kontext der anderen Fragebögen erschließen.

*Dr. phil. Habil. Birgit Panke-Kochinke
Historikerin, Sozialwissenschaftlerin,
Universität Osnabrück
Fachbereich Sozialwissenschaften
49069 Osnabrück*

Literatur in Auswahl:

- Bohnsack, Ralf (2003), Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden, Opladen.
- Bohnsack, Ralf., Marotzki, Winfried, Meuser, Michale (Hg.) (2003), Hauptbegriffe Qualitativer Sozialforschung, Opladen.
- Diekmann, Andreas (1996), Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen, Reinbek bei Hamburg
- Froschauer, Ulrike, Lueger, Manfrede (2003), Das qualitative Interview, Wien.
- Fuchs-Heinritz, Werner (2000), Biographische Forschung. Eine Einführung in Praxis und Methoden, Wiesbaden 2000.
- Uwe Flick, Uwe, von Kardorff, Ernst, Steinke, Ines (Hg.) (2001), Qualitative Forschung. Ein Handbuch, Reinbek bei Hamburg
- Girtler, Roland (2001), Methoden der Feldforschung, , Wien, Köln, Weimar 2001
- Hitzler, Ronald, Honer, Anne (Hg.) (1997), Sozialwissenschaftliche Hermeneutik, Opladen
- Kleining, Gerhard (1995), Lehrbuch entdeckende Sozialforschung, Band I. Von der Hermeneutik zur qualitativen Heuristik, Weinheim.
- Mayer, Horst O. (2002), Interview und schriftliche Befragung, München, Wien 2002
- Mayring, Philipp (2003), Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken, Weinheim
- Oevermann, Ulrich, Allert, Tilmann, Konau, Elisabeth, Krambeck, Jürgen (Hg.) (1979), Die Methodologie einer „objektiven Hermeneutik“ und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften, in: Soeffner, H.-G. : Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften, Stuttgart, S. 352 – 434.
- Rosenthal, Gabriele (1995), Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen, Frankfurt/New York
- Doris Schaeffer, Doris, Müller-Mundt, Gabriele (Hg.) (2002), Qualitative Gesundheits- und Pflegeforschung, Bern, Göttingen.
- Strauss, Anselm L. (1994), Grundlagen qualitativer Sozialforschung, Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen soziologischen Forschung, München.